

Hans-Dieter Kübler

Shari Adlung: Alter in den Medien: Intersektionale Analysen journalistischer Repräsentationen

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/24380>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kübler, Hans-Dieter: Shari Adlung: Alter in den Medien: Intersektionale Analysen journalistischer Repräsentationen. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 4, S. 587–589. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/24380>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Shari Adlung: Alter in den Medien: Intersektionale Analysen journalistischer Repräsentationen

Bielefeld: transcript 2025 (Critical Studies in Media and Communication, Bd.31), 304 S., ISBN 9783837671599, EUR 47,-

(Zugl. Dissertation an der Freien Universität Berlin, 2024)

Wie Medien das Alter beziehungsweise ältere Menschen darstellen und welche Funktion ‚der‘ Journalismus bei der Sichtbarmachung und gesellschaftlichen Teilhabe älterer Menschen hat/haben soll, untersucht diese für die Drucklegung überarbeitete Dissertation von Shari Adlung – sowohl mit einer weit gespannten theoretischen Einordnung als auch mit zwei empirischen Fallstudien. Der theoretische Rahmen wird zunächst mit einer feministischen Haltung grundiert, die Alter als eine „Dimension von gesellschaftlicher Ungleichheit“ (S.21) klassifiziert (ohne dass dafür über die deklama-

torische Setzung hinaus plausible Zusammenhänge und Begründungen expliziert werden); sodann wird Alter gleich anderer „Differenzstrukturen“ wie „Geschlecht, Rassifizierung oder Klasse“ (ebd.) – durchaus diskutabel – so aufgearbeitet, dass es für kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen von Medientexten analytisch zugänglich sei. Dafür werden zusätzlich zwei theoretische Konzepte eingeführt: nämlich das der Teilhabe im Sinne von „cultural citizenship“ (ebd.), das auf die Cultural Studies rekurriert und nach der medialen Partizipation marginalisierter Gruppen fragt (vgl.

S.27), und ein gouvernementalistischer Ansatz, der Technologien des Selbst als Machtinstrumente untersucht und letztlich eine neoliberalistische Ideologie unterstellt. Solch theoretische Konzepte muten vielfach überspannt an, zumal sie analytisch kaum hinreichend eingelöst und ebenso wenig empirisch verifiziert werden (können). Gleich eingangs räumt Adlung für ihre pauschale Setzung von Alter als Ungleichheitsdimension wenig einleuchtend ein, dass von Alter(n) zwar alle Menschen zumindest biologisch gleich betroffen sind, wiewohl nicht alle mit denselben sozialen, kulturellen, materiellen Konditionen, weshalb es mindestens zwei Perspektiven auf das Alter gibt: die biologisch-körperliche, nämlich Altern als lebenslanger Prozess, und die sozial-kulturell konstruierte in vielfachen Ausprägungen, Privilegierungen und Benachteiligungen (vgl. S.20 und S.48ff.). Aber was soll dann die allgemeine Kategorie „Ungleichheit“, die zudem als noch „recht dynamisch“ (S.20) attribuiert wird? Ob die geforderte „intersektionale Perspektive“ (ebd.), also die Kombination zweier oder mehrerer ‚Ungleichheiten‘ (z.B. Behinderung, Geschlecht, nicht aber: geringes Einkommen), das Konzept weiterführt, scheint fraglich.

Die zweite Sondierung ist theoretisch niedriger loziert: Es ist eine Metaanalyse der einschlägig verfügbaren Studien über mediale Altersbilder aus der letzten Dekade (2010-2019) „in Hinblick auf (Un)Sichtbarkeiten und

Repräsentationen“ (S.21) aus besagter intersektionaler Perspektive. In den 54 vorgefundenen Studien wurden unter anderem Zeitungen, Magazine und Special-Interest-Blätter, aber auch Werbung, Webseiten und Posts auf Instagram untersucht. Als Themen ragten die Rolle von Werbung, die „Vergeschlechtlichung von Anti-Aging“ (S.75), Alterskonstruktionen in sozialpolitischen Debatten, die Rolle des aktiven Alters und allgemeine Gesundheitsdiskurse hervor. In konkreter quantitativer Hinsicht erwiesen sich Ältere im Vergleich zu ihrem faktischen Anteil an der Bevölkerung generell in den Medien als unterrepräsentiert, besonders die Hochaltrigen waren unsichtbar, hingegen dominierten die jungen, aktiven und konsumaffinen Älteren vor allem in der Werbung. Ihnen werden Ansprüche und Angebote der „Selbstoptimierung“ (S.93), des Anti-Aging und Nicht-Alterns, von Fitness, Gesundheit und jugendorientierten Selbstbildern nahegelegt, wofür besonders Frauen von der Kosmetikbranche, der Mode und der ästhetischen Chirurgie motiviert werden.

Aus diesen noch weiter differenzier- und anreicherbaren Befunden gewinnt Adlung die Begründung für die Wahl ihrer empirischen Fallstudien im zweiten Teil: zum einen die „intersektionale Schnittstelle“ (S.120) zwischen Alter und Disability, die sie an den medialen Repräsentationen von Pflegeheimbewohner:innen in den deutschen Mainstream-Zeitungen

während der Corona-Pandemie (zwei Phasen von je zwei Monaten in 2020) exemplifiziert, und zum anderen fokussiert sie sich auf die ‚dekonstruktive Repräsentation‘ von Geschlecht, indem sie die mediale Berichterstattung über Brigitte Macron in 127 Artikeln von 2016 bis 2018 als Beispiel für einen ungewöhnlich markanten Altersunterschied zwischen ihr und ihrem jüngeren Ehemann Emmanuel Macron untersucht, der zudem als Präsident Frankreichs über eminente politische Macht verfügt. Diese Wahl der methodisch differenzierten Fallstudien in ihrer jeweils peripheren Besonderheit mag nicht gänzlich für die symptomatische Reichweite der analytischen Schlüsse überzeugen, die Adlung am Ende zieht. Denn die „Conclusio“ der ersten Fallstudie attestiert den medialen Altersbildern durchweg „Ableismus, Sexismus und Ageismus gleichermaßen“ (S.189) und unterstellt dem verbreiteten Diskurs, wonach Alter „als selbsterklärende biologische Tatsache erscheint“ und „voller moralisierender Projektionen“ sei, dass sich hinter ihm „Hierarchisierungen“ und „eigene Privilegien“ (ebd.) verstecken. In den medialen Repräsentationen von Brigitte Macron werden sowohl ein „patriarchales“ als auch ein „antifeministisches Muster“ identifiziert: sie als Ikone neoliberaler, „gesellschaftlicher Selbstinterpretation“ mit perfekter Disziplin und akkurater

Selbstbeherrschung, „offen, progressiv und tolerant“ (S.219); er inszeniert mit maskuliner Dominanz politische Macht, demonstratives Selbstbewusstsein und individuelle Souveränität, denen sie sich unterwirft.

Aus ihrer Untersuchung folgt die Autorin zwei „übergeordnete journalistische Dynamiken“, die aus ihrer Sicht „spezifische Handlungsaufforderungen mit einer bestimmten Form von (eingeschränkter) Teilhabe“ (S.235) verbinden: zum einen die „neosoziale Exklusion“ als „spezifische Form eingeschränkter Teilhabe, die typisch für die journalistische Berichterstattung zu sozialpolitischen Debatten“ (ebd.) über Formern von Ungleichheit seien, zum anderen die „projektive Integration“, die eine bestimmte Dynamik in der „personenbezogenen Berichterstattung bei der Thematisierung von Ungleichheit“ (S.238) indiziert. Denn der Journalismus der Gegenwart spiele für die Aushandlung von Ungleichheitsmustern und ihren Folgen eine entscheidende Rolle; er sei „Teil hegemonialer Kämpfe und als solcher zu einem verantwortlichen und reflektierten Umgang mit Ungleichheit aufgerufen“ (ebd.), postuliert die Autorin als Fazit ihrer Studie. Solche Zuschreibungen dürften nur wenige Journalist:innen teilen, zumal nicht hinsichtlich älterer Menschen.

Hans-Dieter Kübler (Werther)